Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 67 (1990)

Heft: 3

Artikel: Jesus vergibt Sünden. 2

Autor: Bütler, Anselm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1031580

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jesus vergibt Sünden 2

P. Anselm Bütler

Im letzten Artikel habe ich ausgeführt, dass ganz Israel, dass die ganze Menschheit ein einziges «Sündenkollektiv» ist. Ich habe auch aufgezeigt, wie ernst Jesus die Sünde nimmt: sie ist die grösste Katastrophe, die ein Mensch bewirken kann, weil sie totale Abwendung von Gott ist, nicht nur für einen Augenblick, sondern als Dauerzustand. Sie ist die schlimmste Tat gegen Gott, weil sie Gottes werbendes Liebesangebot hochmütig zurückweist. Trotzdem bietet Gott die Vergebung der Sünden an. Das ist die unwiderrufliche, immer gültige Botschaft Jesu: Vergebung der Sünden durch Gott, ohne vorher von den Sündern eine «Vorleistung» zu verlangen. Jesus hat diese Vergebungshaltung Gottes nicht nur angekündigt, sondern auch selber durch sein Handeln bezeugt. Er selber hat diese vergebende Haltung den Sündern gegenüber eingenommen. Dabei hat er sich gegenüber den Vorwürfen von seiten der religiösen Führer auf den Vater berufen. Mit dieser Art Sündenvergebung aber hat Jesus eine eigentliche religiöse Revolution eingeleitet. Das wird sofort sichtbar, wenn wir die Praxis und die Lehre von der Sündenvergebung der damaligen jüdischen religiösen Theologie betrachten.

1. Der jüdisch-religiöse Hintergrund

Auch die jüdische Religion zur Zeit Jesu kannte die Sündenvergebung. Sie lehrte, wie es in den Schriften des Alten Testamentes verkündet wurde, dass Gott die Sünden vergibt. So heisst es etwa in Psalm 103: «Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat: der dir all deine Schuld vergibt ... So weit der Aufgang vom Untergang, so weit entfernt er von uns die Schuld.» Und in Psalm 130: «Würdest du, Herr, unsere Sünden beachten, Herr, wer könnte bestehen? Doch bei dir ist Vergebung, damit man dir in Ehrfurcht dient.» Als Mose Jahwe bat, dass er doch seine Herrlichkeit sehen dürfe, zeigte Jahwe seine Herrlichkeit, indem er an Mose vorbeizog und rief: «Jahwe ist ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue. Er bewahrt Tausenden die Huld, nimmt Schuld, Frevel und Sünde weg ...» (Ex 34, 6–7). Ezechiel verkündet im Auftrag Gottes des Herrn: «Ich giesse reines Wasser über euch aus, dann werdet ihr rein. Ich reinige euch von aller Unreinheit und von all euren Götzen. Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch. Ich nehme das Herz von Stein aus eurer Brust und gebe euch ein Herz von Fleisch. Ich lege meinen Geist in euch und bewirke, dass ihr meinen Gesetzen folgt und auf meine Gebote achtet und sie erfüllt» (36, 25–27).

Noch eindrücklicher wird die Tatsache der Sündenvergebung bezeugt bei Jeremias 31, 31–34 «... ich verzeihe ihre Schuld, an ihre Sünde erinnere ich mich nicht mehr». Dieser Text steht im Kontext der grossen Vergebungstat Jahwes am Volk Israel: Die Heimkehr der Verbannten und ein Neubeginn des Lebens. «Der Sinaibund war gebrochen worden. Gott gewährt diesen Bund neu ... Das heisst, dass Gott verzeiht und das verlorengegangene Alte wirklich wieder neu setzt ... Der Neubeginn in Jerusalem war die reale Form von Gottes Verzeihung. Denn die Rückkehr aus dem Exil ist durch-

aus nicht etwas Übliches in der menschlichen Geschichte» (N. Lohfink).
Die jüdische Religion war also überzeugt, dass Gott den Sündern Vergebung schenkt. «Man muss wissen, dass das Judentum zur Zeit Jesu durchaus bereit war, einen bussfertigen Sünder zu akzeptieren und ihm sogar Hochachtung entgegenzubringen» (H. Merklein).

Voraussetzung für Sündenvergebung

Aber diese Überzeugung, dass Gott Sünden vergibt, war umgeben mit einem ganzen «Stacheldraht» von Voraussetzungen und Bedingungen. Dabei waren diese Bedingungen und Voraussetzungen, welche die jüdische Religion zur Zeit Jesu für die Sündenvergebung festlegte, von einem höchst religiösen Motiv getragen: Israel, das jüdische Volk musste ein «reines» Volk sein. Es durfte in ihm keine Sünder geben. Um das aber zu erreichen, musste jeder Kontakt mit Sündern gemieden werden, damit man nicht selber «unrein» wurde. «Nach den Vorschriften der jüdischen Religion und insbesondere ihrer pharisäischen Ausprägung durfte man als rechter Jude keine Berührung haben mit ‹Sündern›, mit ‹unreinen› Menschen» (T. Holtz).
Was das praktisch bedeutete, wird klar, wenn wir beachten, wer denn als Sünder galt. Das waren einmal Menschen, die «Sünder im eigentlichen Sinne» waren, wie Räuber, Mörder usw. Dann aber galten als Sünder ganze Berufsgruppen, die aufgrund ihres Berufes das Gesetz nicht halten konnten. Schliesslich zählte das ganze einfache Volk zu den Sündern, einfach deswegen, weil es das Gesetz nicht kannte und daher auch nicht beobachten konnte. «Der Begriff ‹Sünder› (wie ihn die Pharisäer bei ihrem Vorwurf an Jesus verwendeten) ist sehr allgemein. Er kann Menschen bezeichnen, die sich in schwerer Weise gegen die Gebote des Alten Testamentes vergangen haben und damit zugleich gegen die soziale Gemeinschaft, wie Räuber, Mörder, Betrüger. Er kann aber auch Angehörige ganzer Berufsgruppen meinen, die im Verdacht standen, gesetzlos zu leben. Schliesslich aber kann er auch einfach Menschen abstempeln, die nicht nach der strengen Gesetzesauffassung der Pharisäer lebten, die einfach aufgrund ihrer Lebensverhältnisse nicht in der Lage waren, den vielfältigen und zum Teil aufwendigen Anforderungen pharisäischer Frömmigkeit gerecht zu werden» (T. Holtz).
Massstab, ob einer ein Sünder sei oder nicht, war also das Gesetz. «Die jüdische Gesetzesfrömmigkeit hatte mit ihrer Verabsolutierung des Gesetzes nicht nur das ganze Gottesverhältnis einer gesetzlichen Regelung unterworfen, sie war auch eine höchst wirksame soziale Gegebenheit. Am Gesetz hatte man einen Massstab, nach dem man feststellen konnte, wer zur frommen Gemeinde gehörte und wer nicht» (J. Blank).
Für alle diese Sünder gab es zwei unerlässliche Bedingungen, die erfüllt sein mussten, damit sie Sündenvergebung erhielten und wieder in die Gemeinschaft, in die «fromme Gemeinde» aufgenommen wurden. Die erste, wichtigste Bedingung war, dass der Sünder «Busse» tat. So verkündete es der Täufer am Jordan: «Bringt Früchte hervor, die eure Umkehr zeigen» (Lk 38). Also: zuerst Umkehr, die sich in entsprechenden Taten, «Busswerken» zeigt, erst dann kann Vergebung der Sünden erfolgen. Die zweite Bedingung für die Vergebung der Sünden war: sie konnte nur im Tempel wirksam erhalten werden. Der Tempel mit seinem Kult und seinen Opfern war der ausschliessliche Ort, an dem Gott Sünden vergibt. «Vergebung der Sünden ist seit der Erfahrung des Exils zur Lebens- und Überlebensfrage eines Volkes geworden, das die Not seiner Entfernung aus dem Heilsbereich des von Jahwe geschenkten Landes . . . als reale Folge seiner Sünde begreifen lernen musste. Jetzt rücken die Sühne-Riten, bisher in unterschiedlichen Traditionen ein Moment neben andern, dank der Vermittlungstätigkeit der Priester als *die* Heilsgabe Jahwes in den Mittelpunkt allen Kults und werden als die einzige, dem sündigen Israel gebliebene und ihm von Jahwe jetzt noch gewährte Möglichkeit gegenwärtiger Heilsteilhabe gesehen. Seitdem ist der Tempel, als Ort der ‹Sühne› gedeutet, *das* Zenrum israelisch-jüdischen Lebens, und der Versöhnungstag (jom-kippur) wird

das zentrale Heilsereignis des Jahres» (R. Baumann).
«Die Ordnung Gottes verlangt vom Sünder Umkehr (auf den Weg der Tora oder des Gesetzes), bevor er vergibt. Dabei ist diese Vorgängigkeit der Umkehr nicht als menschliche Leistung zu verdächtigen; das Frühjudentum weiss sehr wohl, dass auch die Umkehr gnädige Gabe Gottes ist. Aber Umkehr im Sinne einer Rückkehr auf den Weg der Tora (des Gesetzes) und damit in den Bereich des heiligen Gottesvolkes, das durch das Tun der Tora (des Gesetzes) auf Gottes erwählendes Handeln reagiert, ist nötig, weil den Sündern nur im Binnenraum des Erwählungskollektivs Gottes vergebendes und heilschaffendes Handeln treffen kann» (H. Merklein).

2. Jesu revolutionäre Praxis der Sündenvergebung

Erst vor dem eben geschilderten Hintergrund der jüdischen Praxis und Lehre von der Sündenvergebung wird klar ersichtlich, wie revolutionär, ja skandalös und ärgernis-erregend Jesu Praxis der Sündenvergebung war. Dabei ist es nicht so sehr die Tatsache, dass er Sünden vergibt, obwohl schon dies den Widerspruch einiger Schriftgelehrten weckt. Als er nach einer ersten «Predigtreise» wieder nach Kafarnaum zurückkehrte, brachten vier Männer auf einer Bahre einen Gelähmten zu Jesus, damit er ihn heile. Als Jesus ihren (der vier Männer) Glauben sah, sagte er zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.» Einige Schriftgelehrte aber, die dort sassen, dachten im stillen: Wie kann dieser Mensch so reden? Er lästert Gott. Wer kann Sünden vergeben ausser dem einen Gott? (Mk 2, 5–7).
Auch einer «Gelegenheitssünderin» hat er ihre Sünde, einen Ehebruch vergeben. Man schleppte diese Frau, die «auf frischer Tat» beim Ehebruch ertappt wurde, zu Jesus. Und Jesus sagte zu ihr, nachdem die anklagenden Männer beschämt davongeschlichen waren: «Hat dich keiner verurteilt? Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr» (vgl. Joh 8, 1–11).
Nicht so sehr diese Tatsache also erregte Skandal und Ärgernis. Denn «Sündenvergebung, das ist ja schon im Gesetz vorgesehen» (B. Lauret). Er vergibt die Sünden, ohne die «Bedingungen» einzuhalten, die vorgeschrieben waren: Distanz von den Sündern, zuerst Umkehr, Vergebung über den Weg der Institutionen. «Jesus vergibt, ohne die vom Gesetz auch vorgesehenen institutionellen Einrichtungen dafür in Anspruch zu nehmen, ausser in Ausnahmefällen (die Sache mit den Aussätzigen). Er setzt sich klar ab von den Reinheitsgesetzen und Zehnten (vgl. Mk 7, 1; Mt 23, 23) und vor allem gegenüber dem Tempel» (B. Lauret). So sagt er der Frau am Jakobsbrunnen: «Die Stunde wird kommen, zu der ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet» (4, 21). Die Absetzung gegenüber dem Tempel praktiziert Jesus auch bei der Ehebrecherin, der er vergibt, ohne die vorgeschriebenen Opfer im Tempel zu verlangen. Auf der gleichen Ebene der Distanzierung vom Tempel und seinem Opferkult dürfte auch die sog. «Tempelreinigung» liegen, ja zusammen mit dem Wort vom «Niederreissen und Aufbauen des Tempels ist schon angedeutet, dass der Tempel und sein Opferkult für die Sündenvergebung ausser Kraft gesetzt wird und Jesus selber als der Gekreuzigte und Auferweckte zum «Ort» der Sündenvergebung wird (vgl. Joh 2, 13–22).

Skandalöser Kontakt mit den Sündern

Revolutionär, ja geradezu skandalös war, wie Jesus die Vorschriften missachtete, mit Sündern keinen Kontakt zu pflegen. Jesus wendet sich ohne die kleinste Hemmung allen Menschen zu. «Dabei überspringt er alle gesellschaftlichen Schranken und wendet sich gerade auch den Aussenseitern und Verachteten zu: Dirnen, Zöllnern (die mit dem Feind, den Römern, zusammenarbeiteten), dem ungebildeten und gesetzesunkundigen Volk» (W. Schäffer). Dabei handelt es sich nicht einfach um einen unverbindlichen Kontakt ohne tiefere Bedeutung. Es handelt sich hier um eine heilbringende, sündenvergebende Zuwendung.
Schon die Zuwendung, der Kontakt als solcher, wirkt skandalös. Noch mehr aber die

Art und Weise, wie er das tut: nämlich in Form von Mählern. Skandalös war schon, dass er einen Zöllner zu seiner besonderen Nachfolge berief: Levi, den Sohn des Alphäus, der am Zoll sitzt und seinen sündhaften Beruf ausübt. War das schon ärgerniserregend, so steigerte sich Jesu ärgerniserregende Handlung noch dadurch, dass er im Haus des Zöllners Levi mit vielen Zöllnern und Sündern sich zum gemeinsamen Mahl setzte. Dementsprechend war dann auch die Reaktion der Schriftgelehrten und Pharisäer: «Wie kann er mit Zöllnern und Sündern zusammen essen?» (Vgl. Mk 2, 15–17). Jesus hat diese Mahlgemeinschaften gerade mit Zöllnern und Sündern häufig gepflegt. Nicht umsonst macht man ihm generell den Vorwurf: «Seht diesen Fresser und Säufer, den Freund der Zöllner und Sünder (Mt 11, 19). Und als ein andermal Zöllner und Sünder zu Jesus kamen, um ihn zu hören, empörten sich die Schriftgelehrten und Pharisäer darüber und sagten: «Er gibt sich mit Sündern ab und isst sogar mit ihnen» (Lk 15, 2). Warum denn empfanden die religiösen Führer des Judentums gerade das Essen mit Zöllnern und Sündern so skandalös? Das wird sofort klar, wenn wir beachten, dass im jüdisch-religiösen Verständnis jedes Mahl religiöse Bedeutung hatte: es war Symbol und Darstellung der Gemeinschaft untereinander und mit Gott. «Das gemeinschaftliche Essen war im Judentum immer von einer religiösen Aura umgeben; die Segenssprüche über Speise und Trank waren jedem frommen Juden selbstverständlich. Aber bei Jesus bekommt das Mahl doch eine grössere, wichtigere Bedeutung, allein schon dadurch, dass er sich mit Menschen zusammensetzt, mit denen ein frommer Jude, der sich genau an die Reinheitsvorschriften hielt, keine Gemeinschaft haben konnte. Dies war eine Provokation. Darüber hinaus ist für Jesus das Mahl ein Zeichen der herangekommenen Gottesherrschaft. Das zeigen Jesu Gastmahlgleichnisse (vgl. Lk 14, 15–24 bzw. Mt 22, 1–14). . . . Die für Jesu Botschaft charakteristische Zeichenhandlung ist das Mahl, das Festessen, in dem zeichenhaft die Gegenwart der eschatologischen (endzeitlichen) Gottesherrschaft zur Darstellung kommt. Für Jesus wird genau diese an sich zentrale menschliche Handlung zum typischen Zeichen seiner besonderen Absicht. Im Festessen wird die gemeinschaftliche Zugehörigkeit zum kommenden Reich Gottes gefeiert» (J. Blank).

Wenn Jesus mit Sündern und Zöllnern Mahl hält, dann sagt er diesen und allen, die das beobachten: Ihr Sünder und Zöllner seid aufgenommen in die Gemeinschaft mit Gott. Damit aber missachtet Jesus die dritte und wichtigste Bedingung, die für die Sündenvergebung und die Wiederaufnahme in die religiöse Volksgemeinschaft und damit mit Gott verlangt war: Zuerst Umkehr. «Jesus setzt sich mit notorischen und keineswegs bussfertigen Sündern zusammen. Eben deswegen erwacht der heilige Zorn der Frommen. Sie sehen in Jesu Verhalten einen Verstoss gegen die Ordnung Gottes» (H. Merklein). Jesus feiert mit den Sündern Mahl und vergibt ihnen dabei die Sünden, ohne vorher oder nachher eine besondere Bussleistung zu fordern. Er bietet den Sündern das Heil der Gottesherrschaft an, ohne derartige Leistungen zu erwarten. «Das Anstosserregende für die Frommen ist die Art und Weise, wie Jesus mit der Sündenvergebung umgeht, indem er die Randexistenzen einfach akzeptiert, um ihnen, ohne zuerst genau deren Vergangenheit zu erforschen, eine neue Lebenschance einzuräumen. Dann gewiss auch darin, dass er diese Menschen nicht wieder auf das alte Gesetz verpflichtet, sondern die Gebote radikal vereinfacht, so dass sie auch unter ‹unreinen› Verhältnissen praktikabel sind. Von den Zöllnern hat Jesus nicht verlangt, dass sie ihren Beruf aufgeben müssen, und von den Sündern erwartet er nur, dass sie sich vom Unrecht distanzieren (vgl. Lk 7, 36–50; 18, 9–14; 19, 1–10; Joh 8, 1–11)» (J. Blank).

3. Jesus beruft sich auf den Vater

Klar weiss Jesus, dass er mit seinem Verhalten bei den Frommen Ärgernis und Skandal erregt, sie in extremster Weise in ihrem religiösen Empfinden schockiert. Aber er lässt sich trotzdem nicht von seiner Praxis abbringen, auf so provokative Weise Kontakt

mit den Sündern zu pflegen. Als er hört, dass die Schriftgelehrten und Pharisäer die Jünger Jesu vorwurfsvoll fragen: Wie kann er mit Zöllnern und Sündern zusammen essen?, gibt Jesus die einfache Antwort: Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken; ich bin nicht gekommen, Gerechte zu berufen, sondern Sünder (vgl. Mk 2, 17).

Jesus rechtfertigt also seine Praxis mit dem Auftrag, den er vom Vater erhalten hat: die Gottesherrschaft verkündigen und deren Auftrag zu verwirklichen. «Durch seine Art, auf Menschen zuzugehen, führt Jesus den Leuten vor, wie Gott zu ihnen steht: Er vermittelt ihnen spürbar und erfahrbar die Liebe und Vergebung Gottes» (W. Schäffer).

Das wird ausdrücklich sichtbar in den Mählern mit den Sündern und Zöllnern. Wie ich oben schon angeführt habe, eignete der Tischgemeinschaft ein religiöser Charakter an. «Sie bedeutete Gemeinschaft nicht nur untereinander, sondern auch vor Gott. Durch sein Verhalten zeigt Jesus den Sündern, dass sie nicht von Gott verstossen sind. Indem er sie annimmt, lässt er sie Vergebung *erfahren.* Damit aber stellt er sich in Widerspruch zu der damals geltenden Auffassung und zeigt zugleich, dass er sich als bevollmächtigter Interpret des Willens Gottes betrachtet. Er identifiziert sein Handeln mit dem Handeln Gottes» (J. Imbach).

Dass seine Zeitgenossen das so verstanden haben, geht aus dem Vorwurf der Gotteslästerung hervor, der sich wie ein roter Faden durch die Evangelien zieht, und der gleichzeitig den Hauptpunkt der Anklage im Prozess gegen ihn darstellen wird (vgl. Mk 2, 7;14, 64).

Von hier aus wird ersichtlich, dass es keineswegs auf blindem Zufall beruht, wenn Jesus am Kreuzesgalgen geendet hat. Dieser Tod am Kreuz liegt vielmehr «auf der Fluchtlinie von Jesu Heilsbotschaft. Denn die Ansage des unbedingten Heils in einer unheilen Welt hat die Konfliktsituation eher verschärft. Wer diese Botschaft vertrat, musste mit dem Äussersten rechnen» (J. Blank).